

Predigt zum Mitnehmen

Predigt am 21. Juli 2013 in Rattenharz

Text: Johannesevangelium 4, 5-14

Dr. Viola Schrenk,

Pfarrerin in Waldhausen und Kandidatin der OFFENEN KIRCHE
zur Wahl für die Landessynode am 1. Dezember 2013 in den
Kirchenbezirken Schwäbisch Gmünd und Schorndorf

Zu beziehen bei HM Tramer
E – Mail: HMTramer@t-online.de

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext versetzt uns in eine andere Zeit und an einen anderen
Ort:

Die Sonne steht hoch am Himmel. Es ist heiß, fast unerträglich.
Der kleine Ort Sychar in Samarien scheint wie ausgestorben. Nichts regt sich in
der brütenden Mittagshitze. Mensch und Tier ruhen im Schatten der Häuser
und warten auf die Kühle des Abends.

Umso erstaunlicher ist es, dass plötzlich eine Frau aus einem der Häuser auf die staubige Straße tritt.

Kurz blinzelt sie in das helle Licht. Dann schlägt sie ohne Eile den Weg ein, der aus dem Ort hinausführt.

Welche Gründe mag sie wohl haben, sich bei rund 45 Grad der sengenden Sonne auszusetzen? Was hat sie vor?

Vielleicht ist sie einfach nur durstig und auf dem Weg zum Brunnen, der vor der Stadt liegt. Einen Schöpfbecher hat sie jedenfalls bei sich. Dennoch ist das Verhalten der Frau sonderbar. Wasser wird morgens und abends geholt, wenn es kühl ist. Alle machen das so: Man trifft sich am Brunnen, hilft sich beim Schöpfen, und tauscht derweil Neuigkeiten aus.

Daran scheint die Frau kein Interesse zu haben.

Möchte sie die anderen Bewohner des Dorfes meiden?

Möchte sie allein sein?

Das wird ihr an diesem Tag jedoch nicht gelingen. Denn im vierten Kapitel des Johannesevangeliums, Verse 5-14 erfahren wir folgendes:

- 5 Jesus kam in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab.**
- 6 Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder. Es war um die sechste Stunde.**
- 7 Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken.**
- 8 Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen.**
- 9 Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. –**
- 10 Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.**
- 11 Spricht zu ihm die Frau: Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest und der Brunnen ist tief. Woher hast du dann lebendiges Wasser?**
- 12 Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh?**
- 13 Jesus antwortete und sprach zu ihr:
Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten;**
- 14 wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.**

Ein Gespräch hat begonnen.

Es ist ein Gespräch zwischen ungleichen Partnern.

Auf der einen Seite eine Person, die Durst hat von einer langen Wanderung, auf der anderen Seite eine Person, die ein Gefäß hat, um Wasser zu schöpfen.

Auf der einen Seite ein Mann, auf der anderen eine Frau.

Ein Fremder – eine Einheimische.

Ein Jude und eine Samariterin, zwei Menschen aus verfeindeten Völkern.

Juden waren zur Zeit Jesu das Feindbild schlechthin für Samariter - und Samariter für Juden.

Dieses Feindbild hat auch die Frau im Kopf, als sie Jesu Bitte hört: „Gib mir zu trinken.“ Sie zögert, ist hin- und hergerissen zwischen Neugier und Ärger:

Da muss die Not ja groß sein, wenn mich jetzt schon ein Jude um Hilfe bittet!

Wie kommt er überhaupt dazu mich anzusprechen? Wenn jemand aus dem Dorf sieht, dass ich mich mit einem fremden Mann unterhalte, werden sie sich wieder das Maul zerreißen. Das tun sie allerdings sowieso...

Und dann diese seltsame Antwort:

Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.

Erst bittet er mich um Wasser, und jetzt tut er so, als müsste ich ihn darum bitten.

Eigentlich ziemlich unverschämt.

Und woher soll das Wasser denn kommen? Fällt es etwa vom Himmel?

Na ja, fromm scheint er jedenfalls zu sein. Fromm und freundlich. Es stört ihn gar nicht, dass ich eine Samariterin bin.

Die Frau kommt ins Nachdenken. Spontan hatte sie mit Abwehr auf Jesus reagiert.

Aber zugleich beginnt sie zu spüren, dass Jesus es gut mit ihr meint und ihr etwas geben möchte.

Sollte ausgerechnet dieser Fremde sie verstehen? Sollte er sehen, was sie braucht,

welche Unruhe und Sehnsucht, welchen Durst nach Leben sie in sich trägt?

Noch kann die Frau nicht verstehen, was Jesus genau meint mit der Gabe Gottes und dem lebendigen Wasser.

Doch:

Ein Anfang ist gemacht.

Ein Gespräch hat begonnen.

Ein Gespräch zwischen ungleichen Partnern.

Ein Gespräch, in dessen Verlauf sich die Rollen umdrehen:

Der Bedürftige wird zum Helfer. Die Helferin wird zur Bedürftigen.

An dieser Stelle bricht der Predigttext ab. Aber die Geschichte geht weiter.

Schritt für Schritt wird Jesus die Frau auf den Weg des Erkennens und Glaubens führen.

Im Dorf wurde sie gemieden, weil sie nun schon mit dem fünften Mann zusammenlebte. Isoliert und unglücklich stand sie da, als sie Jesus begegnete. Doch am Ende der Geschichte ist gerade sie es, die mit neuer Lebensenergie zu einer Christus-Zeugin unter ihren Nachbarn wird.

Doch: Der Predigttext bricht vorher ab. Und zwar an der Stelle, an der Jesus der Frau das Lebenswasser zusagt; die Quelle, die nie versiegt, das lebendige Wasser als besondere Gabe Gottes.

Waren Sie schon einmal so richtig durstig?

Sicher hat jeder entsprechende Erinnerungen.

Ich erinnere mich z.B. an eine Wanderung im Gebirge an einem strahlenden Sommer-tag. Längst war die Wasserflasche leergetrunken und der Gipfel noch weit. Was für eine Wohltat war es da, auf eine kleine Quelle mit kühlem Wasser zu stoßen!

Eine kleine Ahnung bekommen wir in solchen Augenblicken davon, wie es ist, kein sauberes Trinkwasser zu haben.

Ohne Wasser kein Leben.

Und das gilt es zunächst ganz elementar festzuhalten:

Dort, wo Menschen der Zugang zum Trinkwasser verwehrt wird. Dort, wo aus der Wassernot Profit geschlagen wird. Dort herrscht Ungerechtigkeit.

Denn Wasser ist ein Grundelement von Gottes guter Schöpfung. Der Mensch darf es gebrauchen, aber sorgsam im Umgang und in dem Wissen, dass dieses Geschenk des Lebens für alle da ist. Und erst wenn wir uns diese elementare Bedeutung von Wasser deutlich gemacht haben, können wir auch den übertragenen Sinn des „Wassers des Lebens“ in seiner Tiefe verstehen.

Jesus sagt: Wer von diesem Brunnen-Wasser trinkt, den wird früher oder später wieder dürsten.

Das Wasser, von dem Jesus spricht, ist von anderer Qualität als unser Wasser.

Denn Jesus spricht hier im übertragenen Sinn von sich selbst:

Im 3. Kapitel des Johannesevangeliums heißt es: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle die an ihn Glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Gott hat Jesus Christus in unsere Welt gesandt.

Gott gibt Jesus Christus.

Und Jesus Christus gibt sich, dem, der glaubt.

Gott gibt ihn – er gibt sich:

D.h., Jesus Christus ist die Gabe Gottes und zugleich ist er das Lebenswasser, das denjenigen durchströmt, der an Jesus Christus glaubt. Dem Glaubenden ist mit Jesus Christus das ewige Leben geschenkt.

Im Predigttext sagt Jesus:

Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.

Das heißt dann so viel wie:

Wenn du wüsstest, wer ich bin, dann würdest du dich nicht mit menschlichen Vorurteilen und Konflikten und Normen aufhalten. Es würde keine Rolle mehr spielen, ob Juden und Samariter verfeindet sind. Ob jemand fremd oder alteingesessen ist.

Es würde keine Rolle spielen, ob jemand Mann oder Frau, reich oder arm, angesehen oder unbeachtet ist.

Denn wenn du wüsstest, wer ich bin, würdest du dich besinnen.

Und zwar zuerst auf dich selbst,

auf deinen Durst nach Leben,

auf deine Sehnsucht,

auf alles was dich davon abhält, dich zu entfalten.

Du würdest dich besinnen auf das, was dich belastet und beschwert,

auf alles, das dich von Gott und von Menschen trennt.

Und ich, der Herr, würde dir einen Weg zeigen.

Es ist ein Weg, auf dem du Lebenskraft erhalten wirst,

ein Weg voller neuer Lebensmöglichkeiten,

ein Weg, auf dem Du deinen Durst und deine Sehnsucht stillen kannst.

Ein Weg, auf dem du die Liebe Gottes spürst in der du dich geborgen wissen darfst.

Und dieser Weg bin ich selbst.

Denn so spricht Jesus Christus:

„Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben.“

Wie kann es uns gelingen, das Lebenswasser, das Jesus uns mit sich selbst schenken möchte in uns aufzunehmen?

Vielleicht hilft es, wenn wir uns gedanklich zu einem Gespräch mit Jesus an den Brunnen aufmachen.

Es ist heiß.

Wir sind durstig.

Wir wünschen uns ein erfülltes Leben.

Wir sehnen uns nach Liebe.

Die alltäglichen Sorgen drohen übermächtig zu werden.

Da ist der langjährige Streit mit der Nachbarin.

Die Schulprobleme des Sohnes.

Die Angst vor einer neuen Aufgabe.

Die Schulden des Hausbaus.

Und vieles andere mehr.

Was wollen wir Jesus am Brunnen anvertrauen?

Was wollen wir ihm im Gebet sagen?

Jesus wartet.

Er ist da.

Hört zu.

Seine Zusage besteht:

Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten!

Amen.